

Sehr geehrter Herr Stadtratspräsident, sehr geehrte Stadträte,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Honoratioren,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

von Reden zu Beginn eines Jahres erwartet man wohl, dass sie optimistisch und anregend sein mögen. Sie sollten auf das Kommende einstimmen und Zuversicht verbreiten. Aber sie müssen dabei auch ehrlich sein und dürfen Denkanstöße geben. So ist es auch beim Hilariusmahl, zu dem man sich nach alter Tradition am 13. Januar in Halberstadt versammelt. Da sollten die Worte wohl gewählt sein und keinem den Appetit verderben.

Gern will ich mich dieser Aufgabe stellen, und ich danke Ihnen für die freundliche Einladung zur heutigen Veranstaltung. Dabei kann ich nur hoffen, dass sich Ihre Erwartungen an mich und an diesen Abend erfüllen werden. Allerdings darf ich auch nicht verschweigen, dass der ursprüngliche Sinn des Hilariusmahls ein kritischer Rückblick auf die Arbeit der Räte in der Vergangenheit war, den man als Grundlage für gute Wünsche und Vorsätze im neuen Jahr nutzte.

Damals wie heute gilt: Veränderung und Entwicklung braucht Motivation – Motivation entsteht durch den Willen zur Verbesserung – und der basiert wiederum auf der Erkenntnis von Defiziten!

Sollte jemand von Ihnen die eine oder andere Sichtweise nicht teilen mögen, bitte ich das dem heutigen Anlass entsprechend mit Humor zu nehmen, denn Hilarius bedeutet ja bekanntermaßen „der Heitere“.

Rund 20 Jahre Wiederaufbau des Stadtzentrums Halberstadt sind ein guter Anlass, über die positive Wirkung der bisherigen Entwicklung in dieser Stadt zu reflektieren, die beispielhaft auch für andere Städte in Sachsen-Anhalt steht.

Erst seit gut einem Jahr bin ich Präsident der Architektenkammer Sachsen-Anhalt, und seit 18 Jahren Bürger dieses Landes. Daher habe ich die Entwicklung der Stadt seit der Wende nicht unmittelbar erlebt und war in zurückliegende Prozesse nicht persönlich einbezogen. Und so wird es eher ein unabhängiger Blick von außen und von heute, der insbesondere durch die nachhaltigen Eindrücke geprägt ist, die ich kürzlich bei einem Besuch der Stadt gewinnen konnte. Die jüngere Geschichte des Stadtzentrums hat sich mir ebenso deutlich offenbart wie das Fundament dieser alten Stadt mit ihrer beeindruckenden Historie, ihren spannenden Geschichten, ihrer Kultur und ihren Potenzialen.

Bei meinem Blick auf die Gegenwart der Städte und Landschaften unseres Bundeslandes war es durchaus hilfreich, dass ich als Kind regelmäßig zu Besuch in Magdeburg und Umgebung war. Die Bilder der dunkelgrauen und verfallenen Gründerzeitfassaden und Straßenzüge im Magdeburg der 1970er-Jahre sind mir noch so gegenwärtig, dass es mir heute leicht fällt, die großartigen Veränderungen seit der Wende mit Respekt und Freude wahrzunehmen.

Um die Entwicklung des Stadtzentrums in Halberstadt im Zusammenhang mit seiner Vergangenheit richtig einschätzen zu können, wurde mir bei meinem Besuch im Herbst des vergangenen Jahres zunächst eine Ausstellung mit Bildern der im letzten Krieg schwer zerstörten Stadt vorgestellt.

Ich konnte mich angesichts dieser Zeugnisse rücksichtsloser und vor allem sinnloser Zerstörung der aufkommenden Wut und Trauer nicht erwehren, und zwar – man möge mir diese politische Unkorrektheit verzeihen – ohne jeden relativierenden Gedanken an Schuld und Ursache.

Die Bombardierung einen Monat vor Kriegsende hatte die Halberstädter ihrer Identität beraubt und das fehlende Stadtzentrum als großflächige Wunde im Stadtbild zurückgelassen. Dass Halberstadt dieses Schicksal mit einer Vielzahl anderer Städte in Deutschland geteilt hat, und dass es auch heute noch derartige Bilder aus den Kriegsregionen der Welt zu sehen gibt, macht den Gedanken nicht erträglicher.

Noch in einem 1989 zum 1.000-jährigen Markt-, Münz- und Zollrecht Halberstadts gedrehten Film zeigten sich für den aufmerksamen Betrachter deutlich die noch immer vorhandenen Fehl- und Leerstellen im Stadtgefüge. Dieser Film wurde zehn Jahre nach dem Wiederaufbau des Stadtzentrums im Rahmen der IBA gezeigt, auf einer Brache im „Sommerkino“, gleichsam die Leere der Stadt kultivierend. Er weckt das Bewusstsein für die Veränderungen, die sich seit der politischen Wende – und das ist bald 30 Jahre her – vollzogen haben.

In einem anderen Film hat Herr Dr. Leonhard eindrucksvolle Filmaufnahmen aus den Vorwendejahren mit Sequenzen aus der Gegenwart überlagert. Während einerseits der Verfall, die offensichtliche Vernachlässigung und der mutwillige Abriss der noch vorhandenen historischen Substanz an Fachwerkhäusern sprachlos macht, wird auch gleichzeitig deutlich, dass immer wieder aus Trümmern neue Blüten treiben, und dass Menschen offensichtlich mit großem Optimismus anpacken, ihre Stadt wieder zu einem lebenswerten Ort zu machen. Es ist wie in der Malerei: Bunte und fröhliche Farben leuchten vor dunklem Hintergrund noch heller. Die Frage nach Urbanität, nach Identität und Lebensqualität einer Stadt hängt noch mehr als vom gebauten Umfeld von der Kraft, dem Mut und dem Lebensgefühl ihrer Bewohner ab. Diese Erkenntnis ist auch an anderen Orten unseres Landes offensichtlich, und die persönlichen Leistungen herausragender Bürger ziehen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte nicht nur Halberstadts. Angesichts des allmählich verblassenden dunklen Hintergrundes ist es notwendig, ab und zu wieder darauf hinzuweisen und bürgerliches Engagement zu fordern und zu fördern.

Städte lassen sich wie Mikroorganismen betrachten, die sich ständig verändern und die immer wieder neu auf verschiedenste Herausforderungen reagieren müssen. Sie sind nicht nur eine verdichtete Ansammlung von Menschen, sondern im besten Falle eine Bürgerschaft mit gemeinsamen Interessen und Zielen. Sie sind der Hort, in dem Menschen leben, arbeiten, handeln, aber auch Politik gestalten und gemeinsame Kultur pflegen. Um die Momentaufnahme eines solchen Organismus zu verstehen, ist der Blick auf seine Entwicklung und sein kulturelles Fundament hilfreich.

Die günstige Lage an der Kreuzung von Handelswegen war der Grund für einen frühen Bischofssitz bereits im Jahre 804. Hier liegen die Wurzeln für das Wachstum des Ortes. Halberstadt ist nicht nur älter als Magdeburg, sondern das Bistum spielte über lange Zeit auch eine besondere Rolle im Erzbistum Magdeburg und später Mainz. Südöstlich der Domburg entstand die Kaufmannssiedlung mit St. Martini und Martinikirchhof, dem Holz- und dem Fischmarkt samt Rathaus, nördlich unterhalb des Burgbergs die bischöfliche Vogtei, die lange Zeit Zankapfel zwischen Stadt und Bischof sein sollte. Da Spannungen zwischen den Bürgerstädten und dem Klerus im Mittelalter ja nicht unüblich waren, stellten sich Dombezirk und Bürgerstadt in vielen Städten klar und nachhaltig

voneinander getrennt dar. Der Hohe Weg zerschneidet noch heute das Halberstädter Stadtgefüge. Ein städtebaulicher Mangel? – Ein Zustand jedenfalls, der sich für einen Außenstehenden nicht sofort erschließt.

Nach Jahrhunderten wechselvoller und erfolgreicher Geschichte hatten sich im Stadtbild mit dem Dom, der Liebfrauen- und Martinikirche, aber auch dem Rathaus und den Märkten sichtbare und wirksame Identifikationsorte herauskristallisiert. Drumherum ergänzten dicht bebaute und gewachsene Stadtstrukturen das Gefüge einer gesunden Stadt.

Wie bereits erwähnt, teilte dann auch Halberstadt das Schicksal vieler deutscher Städte und erlebte am 8. April 1945 seine „Stunde Null“, in der das gesamte historische Stadtzentrum zerstört und der Bestand an wertvollen Fachwerkhäusern nahezu halbiert wurde. Der daran anschließende Wiederaufbau bleibt ein Stück wunderbarer Geschichte in ganz Deutschland. Während in den nun folgenden Jahrzehnten einerseits die immensen Lücken nicht wirklich geschlossen werden konnten, bemächtigte sich andererseits eine neue zerstörerische Kraft der ehrwürdigen Stadt. Politisch motivierter Abriss, kontinuierlicher Verfall und die Missachtung von Privateigentum und Privatinitiative vernichteten erneut über die Hälfte des noch verbliebenen Bestands, so dass von der ehemals als das „Rothenburg des Nordens“ gerühmten Fachwerkstadt nur noch wenige Spuren der stadtbildprägenden Bebauung übrig geblieben waren.

Besucht man heute, fast 30 Jahre nach dem Ende der DDR, diese beschauliche Stadt, fallen einem die großen Gegensätze auf, die als Zeugen der Zeitgeschichte erhalten geblieben sind.

Historische Gebäude sind wiederhergestellt, saniert und liebevoll restauriert. Die Stadt verfügt mit dem rekonstruierten Rathaus und der in Memoriam wiederhergestellten Ratslaube, der heute unvermeidlichen Einkaufspassage und den sanierten Plätzen am Holz- und Fischmarkt wieder über ein bürgerliches Zentrum. Die Innenstadt lebt, und die Menschen orientieren sich an wiedergewonnenen Identifikationspunkten.

Im ehemaligen Judenviertel unterhalb des Domplatzes wird deutlich, was Privatinitiative bewirken kann. Die Stadt ist geschäftig, lebt und atmet.

Nach den unausweichlichen Folgen der wirtschaftlichen und politischen Wende, mit der alle Städte in den neuen Bundesländern zu kämpfen hatten, ist nun Erholung, Stabilität und ein neues Selbstbewusstsein wahrzunehmen. Dass sich wieder Behörden und Unternehmen angesiedelt haben und junge Bürger in ihre Stadt zurückkehren oder diese als Ort mit hoher Lebensqualität entdecken, stimmt zuversichtlich.

Es war sicher ein Glücksfall, dass Halberstadt unmittelbar nach der Grenzöffnung die Chance bekam, als Modell zur Stadterneuerung in Sachsen-Anhalt am damaligen Modellstadtprogramm der Bundesregierung teilzunehmen. Der Eifer, mit dem die Stadt ans Werk ging, ihre Altstadt zu revitalisieren, wurde zu Recht belohnt mit einer Goldplakette im Bundeswettbewerb „Erhaltung des historischen Stadtraumes in den neuen Ländern“.

Der Wettbewerb zur Gestaltung des Bereiches um die Martinikirche war 1991 einer der ersten in Sachsen-Anhalt. Aus ihm ging die zeitgemäße städtebauliche Lösung auf dem historischen Stadtgrundriss hervor, die der geschundenen Stadt ihr Zentrum zurückgeben sollte.

Die Aufnahme Halberstadts in das „Bund-Länder-Programm zur Stadterneuerung“ und in das Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ konnte anschließend mit dazu beitragen, dass im September 1998 der Neubau des Stadtzentrums gefeiert werden durfte. Später folgte von 2005 bis 2010 die Teilnahme als Standort der Internationalen Bauausstellung IBA Stadtumbau.

Durch den modernen, schlicht und zurückhaltend angefügten Neubau des Besucherempfangs des Dommuseums wurde schließlich ein weiterer Schmuckstein im Mosaik der erneuerten Stadt eingesetzt.

Der ursprünglichen Tradition dieser Veranstaltung folgend, habe ich einen Rückblick auf die nähere Vergangenheit vor dem Hintergrund der langen und bewegten Geschichte der Stadt gewagt. Und – das darf man den Bürgern und Räten wohl uneingeschränkt attestieren – Halberstadt hat sich bereits gut entwickelt und ist ganz offensichtlich auf einem erfolgversprechenden Weg in die Zukunft.

Wenn Prof. Klaus Töpfer damals beim Festakt zum Auftakt des IBA-Jahres von „bürgerschaftlichem Engagement, Glück und Zufriedenheit der Stadtbevölkerung“ gesprochen hat, dann brachte er damit den Kern von urbaner Lebensqualität auf den Punkt. Das gilt nicht nur für Halberstadt, sondern für viele der kleineren und mittleren sehenswerten Städte in Sachsen-Anhalt.

Zufriedenheit und schon gar dauerhaftes Glück der Stadtbevölkerung ist allerdings nicht unmittelbar durch Förderprogramme, Städtebau und Architektur zu generieren. Grundlage dafür ist eine langfristige und konsequent verfolgte Stadtplanung, die städtischen Maßstab vorgibt, vorausschauende Ideen verfolgt und mithilfe sensibler, aber auch selbstbewusster Architektur umsetzt.

Wie sehr Orte, Räume und Gebäude ganz unmittelbar Identität stiften und auf die Bewohner und Gäste wirken, habe ich selbst erfahren dürfen. Ich muss gestehen, dass ich Halberstadt bisher nur marginal und auf unterschiedliche Weise wahrgenommen hatte.

Einerseits war mir die Stadt mit dem auffälligen Wasserturm, der unbedingt mal restauriert werden oder wenigstens etwas frische Farbe erhalten müsste, in Erinnerung. Auf dem Weg in den Harz war ja wenig vom Dom, den Kirchen und der Altstadt zu erahnen.

Andererseits habe ich mich durch die Betreuung einer Diplomarbeit zur Rekonstruktion des Dachreiters über der Vierung des Halberstädter Doms mit der Stadtgeschichte befassen dürfen. Es freut mich daher auch persönlich, dass dieses Türmchen inzwischen wieder originalgetreu an seinem Platz auf dem hohen First zu finden ist.

Als ich dann vor einigen Wochen an einem sonnigen Herbsttag die Gelegenheit hatte, in Ruhe und mit kompetenter Führung die besonderen und ausgesprochen reizvollen Orte in dieser Stadt erkunden zu dürfen, konnte ich hautnah spüren, was Identität ausmacht.

Während am Fischmarkt zwischen Einkaufszentrum, neuem Rathaus und den eher unauffälligen Neubauten des wiederhergestellten Stadtzentrums die Menschen ihre Stadt offensichtlich zufrieden in Benutzung genommen hatten, erwartete mich, nachdem ich die aus DDR-Zeiten viel zu breit angelegte Schneise des „Hohen Weges“ überwunden und den etwas karg daherkommenden Domvorplatz erklommen hatte, ein ganz anderes Bild.

Der Blick zurück auf den Holzmarkt und die Martinikirche machte deutlich, wie schnell man dem Trubel entkommen war, und wie sich die Stimmung und der Genius Loci verändert hatte. Da fiel zuerst die historische und frech in den neuen Baukörper des Literaturmuseums integrierte Fachwerkfassade des Gleimhauses auf. Entlang des anschließenden Weges um den gewaltigen Dom reihten sich reizvolle Hofsituationen, Einblicke und Fassaden aneinander, um schließlich aus der Kleinteiligkeit der Gasse auf dem weiten Domplatz zu enden – das war Großzügigkeit.

Es zog mich förmlich auf die Mitte des Platzes, um die Umgebung wie ein dreidimensionales Panorama erfassen zu können: Alles fein herausgeputzt!

Auf der einen Seite die beeindruckende Westfassade des Doms St. Stephanus und St. Sixtus, dessen verspielt gotischen Portale durch den modernen Anbau des Dommuseums

noch unterstrichen werden, und auf der anderen Seite des Platzes die mit Chor und Vierung reich gestaffelte Ostseite der romanischen Liebfrauenkirche. Im Spannungsfeld zwischen diesen beiden raumprägenden Kirchenbauten, gesäumt von Bäumen und der abwechslungsreichen Platzrandbebauung, habe ich die Identität dieses Ortes spüren können.

Aber wo waren die Menschen, die Anwohner, Touristen, Studenten, die in den Cafés und auf den Bänken sitzend, diskutierend und umherlaufend diesen besonderen Platz bevölkern? Hier muss es unbedingt mehr Cafés, Weinstuben und Restaurants geben! Allerdings war es ja an einem Samstagnachmittag im November. Da steht Shopping auf dem Programm, die Hochschule Harz ist geschlossen, und die Touristenscharen warten auf das Frühjahr.

Der abschließende Rundgang über die Peterstreppe durch die engen Gassen und Winkel des ehemaligen Judenviertels hat mir deutlich aufgezeigt, wie schwer der Verlust der überwiegenden Zahl der historischen Fachwerkhäuser wiegt. Aber – und das stimmt optimistisch – die Bewohner zeigen vielfältige Initiativen, die wertvollen „Restbestände“ aufzuarbeiten und den besonderen Charme des Quartiers, der aus Dichte und Kleinteiligkeit entstanden war, zu bewahren oder wiederherzustellen.

Mit dem Eindruck der historischen Stadtstruktur im Hinterkopf stimmt der Blick auf große Bereiche östlich des Fischmarktes nachdenklich. Denn hier muss wie in zahllosen Städten und Gemeinden in Sachsen-Anhalt hinterfragt werden, inwieweit die gesichtslosen Wohnblöcke geeignet sind, Identität und Lebensqualität zu stiften. Durch über das ganze Land verstreute Typenbauten, in denen Menschen und Familien nebeneinander und übereinander gestapelt wurden, ist regionale und individuelle Identität zerstört worden, da helfen bunte Balkone wenig.

Dr. Horst Scholke, Kunsthistoriker und von 1964 bis 2000 Direktor des Gleimhauses, schrieb dazu schon 1977: *„Das architektonische Erbe wohnlich zu gestalten, wo möglich, sinnvoll zu ergänzen, ist eine derzeitige Hauptaufgabe der Städteplaner, da es nicht nur darauf ankommt, neuen Wohnraum durch Neubau zu schaffen, sondern vor allem auch Altbausubstanz zu erhalten, um einen größtmöglichen Wohnungszuwachs zu gewährleisten, aber auch, um das individuelle Gesicht einer gewachsenen Stadt zu wahren.“*

Leider konnte oder sollte diese Maxime nicht genug Beachtung finden.

Da liegen die baulichen Aufgaben der kommenden Jahre offen vor Ihnen. Stadtplanung ist aber nicht nur eine gestalterische Herausforderung, sondern ein politisches Unterfangen, das sich um soziale und räumliche Strukturen ganzer Quartiere kümmern muss.

Nicht nur in Halberstadt und Sachsen-Anhalt stehen schon die neuen Herausforderungen vor der Tür. Der demografische Wandel setzt sich unvermindert fort, die Bürger werden weniger und älter. Einwanderungspolitik und Integration wird deshalb eine zunehmende Rolle spielen.

Eine andere große Bedrohung wird der Online-Handel sein. „Amazon ist keine Stadt“ haben Geschäftsleute in großen Lettern in die leeren Schaufenster ihres geschlossenen Ladens geschrieben.

Aber nicht nur die Digitalisierung des städtischen Lebens, sondern auch die Veränderung der Menschen selbst verlangt nach neuen Ideen. Junge Menschen stellen neue Anforderungen an ihr Umfeld. Sie erwarten Vergnügen und Unterhaltung, Abwechslung und Erholung vom Alltagsstress. Soziales Miteinander und Emotionen brauchen neuartige Spielräume.

Wie werden wir morgen leben? Die Antwort auf diese Frage hat sich in den vergangenen 20 Jahren ständig geändert. Stadtplanung muss reagieren, die Bürger müssen sich in ihren Städten, ihrer Heimat wohlfühlen. Was berührt, was ist reizvoll, was schafft eine hohe Nutzungs- und Aufenthaltsqualität?

Die Einbeziehung der Bürger in diese Diskussion ist eine Selbstverständlichkeit. Dabei ist gemeint, diejenigen Fachkompetenzen zu nutzen, die sich unter den Halberstädter Bürgern, in der Region und im ganzen Land dafür anbieten.

In einer Erklärung der Architektenkammer Sachsen-Anhalt zur Planung in Stadt und Land heißt es dazu im November 2013:

„Klimaschutz und Energieeinsparung, demografischer Wandel und sichere Daseinsvorsorge sind die maßgebenden Prämissen heutiger und zukünftiger Landesentwicklung.

Die Anforderungen sind komplex und verlangen nach professioneller, interdisziplinärer, überlokaler und partizipativer Kompetenz.

Die braucht das Land, denn: Stadtplanung hat sich verändert. Planungsprozesse werden – auch vor dem Hintergrund oft unzureichender Haushaltsmittel – zunehmend privat finanziert und der Administrative droht der Verlust der Planungskompetenz und Planungshoheit.

Wenn also der nachhaltige gesellschaftliche Wandel gelingen soll, ist qualifiziertes Können, ein ressortübergreifendes Denken und Handeln, aber insbesondere eine solide Personal- und Finanzausstattung der öffentlichen Planungsträger unumgänglich.“

In diesem Sinne waren und sind Architektenwettbewerbe immer ein probates Mittel. Wenn sich beispielsweise die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt der Lücken in der Bakenstraße annehmen will und die Fehlstelle im Stadtgefüge schließt, sollte das qualitativ und zukunftsweisend sein.

„Leere ist eine unglaubliche Ressource. Man braucht das leere Blatt, um mit etwas Neuem anzufangen“, hat Dr. Martin Peschken 2010 in einem Interview zur IBA Stadtumbau in Halberstadt gesagt.

Sie, verehrte Damen und Herren, haben bereits Teile Ihrer Zukunftspläne auf dieses leere Blatt skizziert. Ich darf Sie ermutigen, Ihre Pläne konsequent weiterzuverfolgen und dabei Ihre Ideen jederzeit an neuen Prämissen und Herausforderungen zu orientieren.

Die Stadt wird, so hoffe ich, die noch vielfältigen Aufgaben bei der Umsetzung der kontinuierlichen Stadtreparatur und -erneuerung hochmotiviert angehen.

Ich wünsche den Räten und Bürgermeistern dafür gute Ideen, kompetente Berater und Standhaftigkeit bei der Umsetzung langfristiger Programme, und der Kämmerei stets das nötige Kleingeld.

Ihnen Allen, liebe Zuhörer, wünsche ich ein frohes, gesundes und erfolgreiches neues Jahr 2018 und einen interessanten Abend.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Prof. Axel Teichert,
Januar 2018